

Winston Churchills Gedanken über die Religion und Metaphysik

Autor(en): **Marcus, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **40 (1957)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Winston Churchills Gedanken über die Religion und Metaphysik

Churchill gehört sicher zu den Personen, die den größten Einfluß auf das Geschehen in der Welt in den letzten Jahrzehnten ausgeübt haben. Darum kann es für uns Freidenker von Interesse sein zu erfahren, welche Stellung dieser Mann zu Religion und Metaphysik eingenommen hat. Ich konnte Feststellungen hierüber aus einer Quelle ziehen, nämlich seinen Jugenderinnerungen, die unter dem Titel «My Early Life» Anfang der dreißiger Jahre erschienen sind. Von Bedeutung sind sie darum meistens nur für seine Jugendzeit, also vor rund sechzig Jahren, und in dem Vorwort zu dem Buch erhebt Churchill ausdrücklich Widerspruch dagegen, daß man aus seinen damaligen Auffassungen Folgerungen für die späteren Jahre ziehen dürfe. Aber die Jugenderinnerungen rollen ein großes Stück damaliger Weltgeschichte auf und geben einen Einblick in das Leben Englands im Lande selbst und in seinen Kolonien mit den vielen kriegerischen Verwicklungen jener Zeit.

Winston Spencer Churchill wurde am 30. November 1874 als Sohn des Lord Randolph Churchill, eines angesehenen konservativen Politikers, geboren. Der Sohn gehörte selbstverständlich auch zu diesen konservativen Kreisen, die sich damals politisch mit den Liberalen, zum Beispiel Gladstone, herumschlugen. Man erfährt aus dem Buch viel über das Leben an einer spezifisch englischen high-school, nämlich Harrow, die neben Eton zu den bekanntesten Schulen dieser Art in England gerechnet werden muß. Nach dem nicht ohne Schwierigkeiten abgelegten Schulexamen kam Churchill, der Offizier werden wollte, auf die Kadettenanstalt Sandhurst. Auch dort hatte Winston allerhand Schwierigkeiten zu überwinden.

Seine Schwächen verursachten, obwohl ihnen seine Stärke in der Beherrschung des Englischen gegenüberstand, daß es mit dem Examen nicht zur Infanterie reichte, sondern nur zur Kavallerie. So kam er zum vierten Husarenregiment. Churchill drängte sich dazu, an aktivem Kriegsdienst teilzunehmen, und er bekam auch reichlich Gelegenheit dazu. Sein Regiment half den Spaniern in Cuba gegen die dortigen Rebellen. Später kämpfte er im Sudan und wurde dann nach Indien verlegt, wo England damals noch seine Kolonialpolitik rück-

sichtslos betrieb. Der junge Offizier nahm an gefährlichen Kämpfen gegen die aufrührerischen Stämme an den Grenzen teil. Er widmete sich neben seiner militärischen Tätigkeit auch da als Kriegskorrespondent für «Morning Post». Sowohl in der einen wie in der anderen Tätigkeit zeichnete sich Churchill durch Unerschrockenheit und Mut aus, Eigenschaften, die ihn sein ganzes Leben lang nicht verlassen haben. Auf Churchills Teilnahme am Burenkrieg in Südafrika (1899 bis 1902), am Ersten Weltkrieg und seine politisch-militärische Tätigkeit im Zweiten will ich nicht eingehen. Er war auch ein tüchtiger Sportsmann und zeichnete sich bei dem Polospiel auf Ponys, dem hauptsächlichlichen Zeitvertreib der englischen Offiziere in Indien, besonders aus. Aber ihn trieb sein Lerneifer dazu an, sich daneben eingehenden Studien in wissenschaftlicher Literatur zu widmen. Er nennt u. a. Gibbons «Des römischen Reiches Größe und Fall», die großen geschichtlichen Werke von Macaulay, aber auch Darwins «Entstehung der Arten». Diese und andere Bücher, die mit den kirchlichen Lehren in Widerspruch standen, riefen in ihm Fragen und Zweifel religiöser Art hervor. Churchill berichtet, daß er in seinen jugendlichen Jahren fleißig die Gottesdienste besucht habe. In der Schule in Harrow waren drei Gottesdienste in der Woche vorgeschrieben, aber auch in den Ferien und beim Militär versäumte er sie nicht. In seiner geistreich-witzigen Art — denn er wurde im Parlament und weit darüber hinaus nicht nur wegen seiner tiefensten Worte berühmt, von denen ich an den Ausspruch bei Uebernahme der Regierung im Jahre 1940 erinnern möchte: «Ich habe Euch nichts zu bieten als Schweiß, Blut und Tränen», sondern auch wegen seiner geistreichen Schlagfertigkeit — sagt Churchill, daß er sich durch die regelmäßige Teilnahme an Gottesdiensten und kirchlichen Feiern ein Bankkonto im Himmel errichtet habe, auf das er oft Wechsel gezogen, es vielleicht sogar überzogen habe. Denn er richtete in diesen Jugendjahren manchmal in schwierigen Lagen Gebete um Hilfe an den Himmel und behauptet, daß in seinem ganzen Leben seine Gebete erfüllt seien. Er erwähnt zum Beispiel, daß er bei seiner tollkühnen Flucht aus der Gefangenschaft bei den Buren in Pretoria in einer fast aussichtslosen Situation um Rettung zu Gott gebetet habe und daß diese ihm dann zuteil geworden sei. Man merkt, daß Churchill es mit diesem Anrufen Gottes nicht recht ernst meint, sondern mehr nach dem Prinzip handelt: «Hilft es nichts, so schadet es nichts.» Dieses Prinzip scheint mir die damalige Stellung Churchills zur Religion zu kennzeichnen. Er

wurde durch seine Lektüre, wie er schreibt, gegen die ihm früher beigebrachten religiösen Lehren aufgebracht und dem Materialismus zugeneigt. Aber er blieb hierbei nicht stehen, sondern machte sich, wie aus dem Folgenden hervorgeht, ein eigenartiges System zurecht, durch welches er Vernunft und Religion zu vereinigen suchte. Er nennt letztere «das Herz» — worunter er ein seelisches Gefühl versteht — und meint, daß die Vernunft — oder das Denken — sich mit der Seele vertragen müsse. Wörtlich sagt er, daß diese beiden Funktionen, die dem Menschen von dem Schöpfer gegeben seien, wie zwei Zugpferde zusammen den Lebenswagen ziehen müßten. Er sagt weiter, er habe sich um die Inkonsequenz, auf *eine* Weise zu glauben, auf eine *andere* zu denken, nie gekümmert, und er beruft sich auf ein französisches Sprichwort: «Le cœur a ses raisons, que la raison ne connaît pas». Dann wundert er sich darüber, daß einige englische Bischöfe sich so viel Mühe gäben, die Erzählungen der Bibel mit der modernen Naturwissenschaft und Geschichtsforschung irgendwie in Uebereinstimmung zu bringen. Wenn die Bibel eine frohe Botschaft bringe, solle man dieses dankbar entgegennehmen, auch wenn das Kuvert, in dem sie käme, beschmutzt sei und der Poststempel nicht stimme. (Wieder ein witziges Gleichnis unseres Autors!) Es heißt dann weiter: «Eine strenge logische Beweisführung kann zu dem Schlußsatz führen, daß Wunder unmöglich sind. Es ist glaublicher, daß menschliche Zeugnisse (also die der Bibel!) sich irren, als daß die Naturgesetze umgestoßen werden können.» Und doch könne man sich darüber freuen zu lesen, wie Christus in Kana Wasser in Wein verwandelt habe oder wie er auf dem Wasser ging oder von den Toten auferstand. Das menschliche Gehirn könne die Ewigkeit nicht erfassen, aber mathematische Entdeckungen hätten bewirkt, daß wir mit ihr umgehen könnten. Der Gedanken, daß nichts wahr sei, was wir nicht verstehen, sei dumm und der, daß Gedanken, die unser Verstand nicht vereinigen könne, sich gegenseitig vernichten, sei noch dümmer. Für unser Gefühl sei nichts widerlicher, meint Churchill weiter, als der Gedanken, daß tausend Millionen Weltkörper in Ewigkeit umhersausen ohne einen vernünftigen oder guten Zweck. «Darum machte ich mir schon ziemlich früh ein System zurecht, das darauf hinausging, man könne ruhig glauben, was immer man wolle, während ich zugleich den Verstand unbehindert die Wege gehen ließ, zu denen er die Möglichkeit hatte.»

Schwerlich kann sich ein wissenschaftlich denkender Freidenker mit diesem inkonsequenten und widerspruchsvollen «System» abfin-

den. Man könnte mit derselben Logik oder Unlogik, daß man auch das Verstandswidrige hinnehmen müsse, wenn der Glaube daran einem Freude mache, an den Weihnachtsmann glauben, der jedes Jahr mit erfreulichen Geschenken käme. Doch folgen wir weiter Churchills Bericht. Er erzählt, daß man sich im Offizierskasino oft über religiöse Fragen unterhalten und solche Fragen erörtert habe, wie etwa: Werden wir in einer andern Welt leben nach dieser? Oder: Werden wir nach unserem Tode noch unser Gedächtnis behalten und einander wiedertreffen oder werden wir etwa als Buddhisten von neuem anfangen? Gibt es eine höhere Macht, die die Welt regiert, oder geschieht alles durch eine Verkettung zufälliger Umstände? Daß diese uns reichlich naiv erscheinenden Fragen von den jungen Offizieren gründlich oder wissenschaftlich behandelt wurden, behauptet Churchill selbst nicht. Er kommt dann auf die Stellung der älteren Offiziere zur Frage der Religion und ihre Bedeutung zu sprechen, die recht charakteristisch für die damalige Zeit, aber noch lange nicht aufgegeben ist. Die alten hohen Herren meinten, daß die Religion einen besonderen Wert für die Frauen habe (damit sie auf dem rechten Wege blieben) und auch für die unteren Klassen. («Sie können es hier nicht gut haben, aber sie werden zufriedener, wenn sie glauben, daß sie es in einer andern Welt besser haben werden.») Das Christentum habe, meinte man in diesen Kreisen, einen erzieherischen Wert, besonders wenn es von der englischen Kirche verkündet werde; es führe die Menschen dazu, sich respektabel zu benehmen, den Schein zu wahren und dadurch Skandale zu verhüten. (Dies galt offenbar für die sogenannten besseren Kreise. Der Verfasser.)

Man kann sich über all dieses wundern, auch, wie ich es oben schon angedeutet habe, ablehnen. Churchill sagt schließlich, man habe sich darüber geeinigt, daß es, wenn man versuchte, ein achtenswertes Leben zu führen, wenn man seine Pflicht täte, seinen Freunden die Treue hielte, nicht hart gegen die Schwachen und Armen sei, dann keine Rolle spiele, was man glaube oder nicht glaube; dann würde schon alles in Ordnung kommen. «Dabei ist das», meint Churchill, «was man jetzt die Religion des gesunden Sinnes nennt.» Hierin seien sich, fügt er hinzu, alle Religionen ohne Rücksicht auf die der Geschichte, dem Temperament und Rassen angepaßten verschiedenen Riten oder Zeremonien einig; zu viel Religion, welcher Art sie auch sein möge, sei aber von Uebel, insbesondere sei der Fanatismus bei Eingeborenen gefährlich, er entzünde Mord, Meuterei und Aufruhr. In letzter Mei-

nung kommt der Kolonialoffizier zum Ausdruck. Ob es recht ist, Eingeborene zu unterdrücken und Kriege zu führen, darüber kann man in den Jugenderinnerungen Churchills nichts lesen. Seinen damaligen Handlungen nach zu schließen, hatte er nichts dagegen einzuwenden. Sicher ist seine ganze Einstellung in späteren Jahren starken Wandlungen unterworfen worden. Mir ist nicht bekannt, daß er später starke Religiosität an den Tag gelegt habe. Er machte aber die in England herrschende Religion mit, die dort u. a. in Einschränkungen des Verkehrs, des Sports und mancher Vernügungen zur Heiligung des Sonntages stark zum Ausdruck kommt. Ein Regierungsmitglied mußte an den Gottesdiensten — auch militärischer oder politischer Art, wie zum Beispiel bei der Krönung der Königin — teilnehmen, wie es ja auch in andern Ländern der Fall ist, aber in England stand nicht, wie bei den deutschen Soldaten, «Gott mit uns» auf dem Koppelschloß, auch nicht, wie auf der amerikanischen 8-Cents-Briefmarke: «In God we trust.»

In einer philosophischen, man könnte auch sagen metaphysischen, Frage stellt sich Churchill rein wissenschaftlich ein. Einige seiner Verwandten, die die Universität besucht hatten, erzählt er, reizten ihn durch die Behauptung, daß die ganze Schöpfung nur ein Traum sei, daß nichts anderes existierte als das, was wir uns einbildeten; jeder schaffe sich sein eigenes Weltbild, und je mehr man sich einbilde, desto abwechslungsreicher sei die Welt jedes einzelnen; wenn man nicht mehr träumte, hörte auch das ganze Universum auf zu existieren. Dies sind solche Ideen, wie sie u. a. von dem österreichischen Philosophen Ernst Mach (1838—1916) vertreten sind und in konsequenter Weise von den sogenannten Solipsisten als ihre Weltanschauung ausgegeben werden. Churchill sagte nun, man dürfe sie nicht als bloßen Scherz betrachten, man könne sie aber widerlegen: Wenn wir die Sonne anschauen, so werden unsere Augen von dem dabei empfangenen Eindruck unserer Sinne geblendet. Gibt es aber für die Existenz der Sonne keinen anderen Beweis als die «Einbildung unserer Sinne»? Churchill sagt nun, die Mathematik habe eine Methode gefunden, die die Existenz der Sonne unablässig von unseren Sinnen feststelle: man habe nämlich durch mathematische Berechnungen das Eintreten einer Sonnenfinsternis genau vorhergesagt. Unserm Verstand, nicht unsern Sinnen, hätten wir es zu verdanken, daß wir berechnen können, wann ein schwarzer Fleck die Sonne verdunkeln wird. Unsere Beobachtungen werden also durch mathematisches Denken *kontrol-*

liert. Dies sei nicht etwa aus den Beobachtungen unserer Sinne entstanden, sondern könne auch durch Mathematik-Maschinen gewonnen werden. Der mathematische Prozeß habe seine eigene Wirklichkeit und seinen Eigenwert und stelle einen neuen, entscheidenden Faktor dar. Auf diese Weise, schreibt Churchill am Schluß dieser Ausführung, sei er zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Sonne wirklich und auch heiß sei; und wenn die Metaphysiker daran zweifelten, könnten sie dahin gehen, wo es am heißesten ist.

Diese Gedanken, die in unserer Zeitschrift ja wiederholt behandelt sind und in gründlicher Weise u. a. von dem englischen Philosophen Bertrand Russell behandelt werden (zum Beispiel Portraits from Memory, London 1956), zeigen jedenfalls Churchill in einem ganz anderen Licht, als wir ihn als Staatsmann und Militär kennen gelernt haben unterscheiden sich wesentlich von seiner ambivalenten Haltung in der Religion.

Dr. Paul Marcus, Stockholm-Lidingö.

Christliche Charakteristika

Von Hans Radkau, Lage in Lippe

(Fortsetzung und Schluß)

8. Meist drücken sie sich sogar so aus, daß überhaupt *keine Nachprüfung* möglich ist: Was ist zum Beispiel «echte Reue, wahre Buße, richtige Erlösung?» Daher vermag der Autor solcher Ausdrücke seinen Kritikern immer zu entgegnen: «Sie haben mich mißverstanden!» Der dadurch Düpierte hält solche Antwort für «sehr gelehrt». Weiter versucht der Theoretiker in komplizierten Deduktionen gern, auf die «Dreieinigkeit, Ontologie, Kausalität, Realität oder den Idealismus» oder auf schwer verständliche Gelehrte, wie Barth oder Heidegger, abzulenken. Aber mit vieldeutigen Ausdrücken, stark umstrittenen Thesen und meist obendrein noch einseitigen Voraussetzungen läßt sich in unübersichtlichen Kopplungen *alles* «beweisen». Dann kann keiner mehr «verstehen» — man muß «glauben». Karl Barth macht es sich in